

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 76

2/2011

Die Evakuierten 1940 – 1945 (I)

Dass mit ihrer Vertreibung aus Schlesien, Pommern usw. ganze Scharen der Ostflüchtlinge auch im Möhnetal strandeten und die Dörfer bevölkerten, ist allgemein bekannt. Nach vergeblichem Hoffen auf eine Rückkehr in die Heimat haben die meisten von ihnen das Möhnetal nicht mehr verlassen und hier eine neue Heimat gefunden. Das Schicksal der Vertriebenen und ihre letztlich glückliche Eingliederung in Mülheim, Sichtigvor und Waldhausen ist hier nie in Vergessenheit geraten.

Dass diese Dörfer nur kurze Zeit vorher mit einer noch größeren Gruppe, zuletzt wie eine Flut über sie hereinbrechender Hilfsbedürftiger fertig werden mussten, ist trotz der nicht geringeren geschichtlichen Wucht weitgehend aus dem Gedächtnis verschwunden. Es waren die Bombenflüchtlinge, die damals vor den Bombardierungen der Großstädte in ländlichen Gebieten eine sichere Zuflucht suchten. Zwei noch erhaltene Sichtigvorer Wohnlisten des damaligen Bürgermeisters Fritz Flocke vom 10. Dezember 1944 und Mai 1945 führen die Namen von fast unglaublich 513 „Evakuierten“ auf. Sie hatten bei den damals nur 874 Sichtigvoren Unterschlupf gefunden. Diese hauptsächlich aus den Großstädten des Ruhrgebiets stammende Menschengruppe - immerhin 60% der 1944/45 in Sichtigvor einheimischen Dorfbewohner – war auf 118 Häuser verteilt. Da etliche der eigentlich 153 Häuser wegen vielköpfiger Großfamilien, einheimischer Vorkriegsmieter oder baulicher Unzulänglichkeiten keine Menschenseele mehr aufnehmen konnten, war der Aufnahmepressure auf die übrigen noch verstärkt gewesen. Der eilige Bau von vier Brackenbehelfsheimen im Sommer 1944 wirkte in dieser Notlage eher wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Die letzte große Evakuiertenwelle im Frühjahr 1945, durch das Nahen der Ruhrkesselfront ausgelöst, traf auf ein voll belegtes Dorf, das aber auch diese Unglücklichen in seine Familien aufnehmen musste. Die Zahlen allein lassen schon etwas vom Ausmaß der Schwierigkeiten, Einschränkungen und Folgen für das Dorf erahnen.

Es waren aber nicht nur materielle Probleme, die jetzt alle betrafen. Die bis dahin in ihren ländlichen Strukturen friedlich vor sich hin lebende Bevölkerung wurde durch die Invasion der städtischen Fremden gehörig aufgemischt. Nie war Sichtigvor, erst nach dem Dreißigjährigen Krieg gegründet, von solch einem Ereignis heimgesucht worden. Als Verursacher des schicksalsträchtigen Geschehens galt natürlich der Krieg, aber die vor den Bomben Fliehenden oder durch sie Vertriebenen kannten genauere Gründe für das Desaster: 1. Die deutsche Luftwaffe (Flak und Jäger) war von Anfang an nicht in der Lage, die Feindflugzeuge am Eindringen in den deutschen Luftraum zu hindern. 2. Die Westalliierten steigerten ihre Bomberflotten und Bombentonnagen ins Gigantische und verlegten ihre Hauptziele auf Innenstädte und Wohnquartiere, gingen also von Punktzielen auf Vernichtungsflächen über. 3. Um die Bevölkerungsverluste zu mindern, verfügte die deutsche Regierung die Ausdünnung/Evakuierung der Großstädte.

Das Möhnetal – ein sicherer Hafen

In Sichtigvor blieb die Zahl der durch den Luftkrieg Vertriebenen in den ersten Kriegsjahren noch sehr gering. Das Pensionshaus Laumann am Damm nahm 1940 die erste aus Bombenangst geflohene Familie in seine Gästezimmer auf. Mit ihrer Übersiedlung von Essen ins Möhnetal unterschieden sich die Hartungs, der pensionierte Oberlandmesser Eduard Hartung mit Frau Gertrud und Nichte Frau Baumann, noch völlig von den später Evakuierten. Sie waren schon nach dem ersten noch „harmlosen“ Angriff auf Essen am 12.5.1940, als die meisten die späteren Ausmaße noch gar nicht erahnten, dem Ruhrgebiet entflohen. Sie hatten noch ihre gesamte wertvolle Einrichtung retten und sich großzügig in ausgesuchter Lage wieder niederlassen können.

Mit dem Möhnetal als sicheren Hafen vor Luftgefahren hatten sie eine gute Wahl getroffen. Sie und die vielen später Zufluchtsuchenden blieben bis zum Kriegsende vor den gefährlichen Bombardierungen bewahrt. Den das Sauerland Richtung Mitteldeutschland überfliegenden Bomberverbänden waren das dünnbesiedelte Land keine Bombe wert. Nur einmal entledigte sich ein wohl von Luftjägern angegriffener Bomber seiner gesamten Bombenlast im menschenleeren Sichtigvorer Wald, am Hirschberger Weg. Allerdings blieben Sichtigvor und das Möhnetal nicht von den Drohungen des Luftkrieges und den damit verbundenen Beunruhigungen und Ängsten verschont. Und die begannen schon in der Nacht

auf den 19. Juni 1940, als die Sirenen erstmals Fliegeralarm heulten. Auch wenn nicht alle gleich aufsprangen und in die Luftschutzkeller stürzten, so wird doch wohl jeder, gespannt auf verdächtiges Flugzeuggebrumm lauschend, die Entwarnung nach einer Stunde herbeigesehnt haben. Als gegen Ende dieses Monats die Sirenen dreimal hintereinander die Menschen für mehrere Stunden aus dem Schlaf gerissen hatten, entließen die Schulen ihre Kinder vorzeitig in die Sommerferien.

12. August 1940

Der 12. August 1940 wurde dann zu einem historischen Tag in der Geschichte Sichtigvors. Zum ersten Mal seit Napoleons Tagen, vielleicht sogar seit der Dorfgründung 1656, berührte und verletzte ein Krieg mit einer kriegerischen Handlung unmittelbar das Territorium Sichtigvors. In der Nacht zu diesem Tag hatten feindliche Flugzeuge den Sichtigvorer Wald an einer größeren Stelle mit Phosphorplättchen in Brand gesetzt. Ehe sich die einzelnen daraus entstandenen kleineren Brände zu einem katastrophalen Waldbrand ausbreiten konnten, gelang es der Feuerwehr sie zu löschen und alle im weiten Umkreis verstreuten und noch nicht entzündeten Plättchen, unter Mithilfe der aufgebotenen „Belegschaften der Kettenwerke und Schule“ (Chronist Johannes Schmidt) unschädlich zu machen. Man darf annehmen, dass dieses Kriegsereignis die Bevölkerung in nicht geringe Erregung versetzt hat, wobei die Schuljugend statt Unterricht zu einem „Kriegseinsatz“ gerufen, eher begeistert gewesen sein wird. Die mit weißem Phosphor behafteten Plättchen auf den Arnsberger Wald waren im Sommer 1940 Teil einer groß angelegten Brandstiftungskampagne auf bedeutende deutsche Waldgebiete wie Harz, Thüringer Wald und Schwarzwald – und reife Kornfelder zur Vernichtung der Ernte. Insgesamt ein Mißerfolg und nicht wiederholt, verstummten ab jetzt nie mehr die Gerüchte ängstlicher Seelen über alle möglichen gefährlichen Abwürfe der Engländer, wie bei Berührung explodierende Gegenstände, Vergiftetes und sogar Kartoffelkäfer.

Auch wenn die im Möhnetal meist folgenlosen Alarme die Menschen schon bald gelassener werden ließ, gab es noch genug andere Anlässe, die an den Luftkrieg gemahnten. Täglich abends erinnerte das lästige, streng überwachte Verdunkeln aller Fenster an mögliche Gefahr aus der Luft. Die Bewohner eines Hauses hatten eine Feuerpatsche, Löschsand und eine primitive Eimerpumpe mit Schlauch auf dem Dachboden bereit zu halten. Sogar Gasmasken wegen befürchteter Giftgasbomben hatte der Luftschutz an die Zivilbevölkerung verteilt. (Der Verfasser erinnert sich allerdings nur an eine einzige im Haus Hammerbergstraße 12 für mehr als sechs Personen.) Obwohl wegen der Brandbomben die Dachböden frei geräumt sein sollten, waren im Kirchspiel viele mit Möbeln und anderem Hausrat luftgefährdeter Gebiete voll gestopft.

Mit den mehr und mehr eintreffenden Schreckensnachrichten über Luftangriffe im Rhein-Ruhrgebiet setzte sich der Luftkrieg als ständige Sorge auch in den Köpfen der Landbevölkerung fest. Dass die Angst um die gefährdeten Großstädte, aber wohl auch um das eigene zukünftige Schicksal sich noch vermehrte, dafür sorgten auch die ab Herbst 1943 verstärkt ins Dorf drängenden Bombenflüchtlinge. Die wenigen Zuzüge nach Sichtigvor in den vorhergehenden Kriegsjahren – 1941 zwei Personen, 1942 gerade sechs Personen – wirken erstaunlich angesichts der schon damals fast pausenlosen Bombardierungen im Westen. Essen erlebte von Dezember 1941 bis Februar 1942 allein 43 Nachtangriffe. Köln erlitt im April 1942 den berüchtigten Tausendbomberangriff. Die Zahl der vor den Bomben in Sichtigvor Schutzsuchenden stieg aber mit der zweiten Jahreshälfte 1943 schlagartig auf 75 Personen. Der Grund waren die plötzlich dramatisch erhöhten Zivilopferzahlen der letzten Angriffe auf die Großstädte. Die Engländer hatten ihre anfängliche Zurückhaltung in der Bombardierung von Zivilbevölkerung und Kulturstätten völlig aufgegeben und zu einer Taktik gefunden, die auf Entfachung eines Flammenmeeres, möglichst mit Feuersturm, in dicht bebauten Stadtbezirken ausgerichtet war: Sprengbomben öffneten Gebäude von oben, die Brandbomben entzündeten sie anschließend von innen, ein aus Brandherden vereinigtes großes Feuermeer leistete dann das große Vernichtungswerk. Die „Erfolgsbilanz“ an Zerstörung und Toten war gegenüber all den vorangegangenen mehr punktuellen Angriffen überwältigend. Die Feuerstürme des „Gomorra-Angriffs“ auf Hamburg am 25./27. Juli 1943 mit der bis dahin unvorstellbaren Zahl von 35000 Toten, öffnete allen die Augen, was Deutschlands Städten noch bevorstand. In Sichtigvor erschütterte wohl noch mehr, weil es näher lag, der Untergang von Kassel am 22. Oktober 1943. 150 km hatte sich der Bomberstrom über dem Sauerland hingezogen, ehe er über dem leicht brennbaren Fachwerk von Kassel seine Bombenschächte öffnete. Was von dem entfachten Inferno im Möhnetal berichtet wurde, löste blankes Entsetzen aus: Die Luftschutzkeller, in denen die Menschen sich drängten, waren zu glühenden Öfen geworden. Wer sich frühzeitig aus diesen Todesfallen ins Freie gewagt hatte, konnte von Glück sprechen, wenn er auf möglichst offenes Gelände gelangt war, denn selbst durch breite Alleen raste der glühende Feuersturm. Verzweifelte Mütter hatten ihre von Phosphor brennenden Kinder unter Wasser gedrückt... Die unglückliche, brennende Stadt zeigte bis zum 120 km entfernten Sichtigvor mit einem gelben Widerschein am östlichen Abendhimmel ihren Untergang an.

Obwohl seit März 1943 auch schon 21 Großstädte im Westen unter schwersten Angriffen gelitten hatten, war die Zahl der nach Sichtigvor Geflüchteten mit 75 noch nicht sehr hoch. Das lag daran, dass die nun massiv einsetzenden Evakuierungsströme in weiter entfernte „Aufnahmegäue“ – für Essener Kärnten und Tirol – gelenkt wurden, das Sauerland aber, als potentiell wenig gefährdet, vorerst kein Auffanggebiet war. So sind von der nächstgelegenen Großstadt Dortmund, die mit 188 Evakuierten in Sichtigvor den größten Anteil stellte, im Jahre 1943 nur rund 40 gekommen, obwohl allein der Nachtangriff am 24. Mai 50000 Dortmunder obdachlos gemacht hatte.

Ende 1944 – Der große Strom

Ein großer Teil der bis Ende 1943 nach Sichtigvor Verschlagenen hatte überhaupt nur durch verwandtschaftliche Beziehungen nach hier gefunden. Zu dieser Personengruppe gehörten: Hildegard und Karl-Friedrich Funke mit ihrer Mutter Maria Beckmann (Haus Mülheim); Elisabeth Buchner, Franziska Bellersheim, Margret und Willi Lautenschütz (Josef Süggeler); Änne Bonfigt mit Dieter und Klaus (Sieverts); Else Scherrer (Bräker); Auguste Husing mit Klaus (Finen); Elisabeth Nerlich mit Karl und Paul (Schnettler); Frau Rüschenbeck mit Willi und Gerd (Laumann); Helene Wiesemann mit Dieter und Günter (Cordes); Klara Süggeler mit Hans (Lehmenkühler); Mathilde Eilhard mit Doris (Eilhard); Maria Wolters mit Josef, Hans und Marlies (Rusche)...

Bis Ende 1943 und auch noch in den ersten Monaten von 1944 hatte das Dorf die meisten Ankommenden einigermaßen reibungslos unterbringen können, zumal Mitgefühl und Hilfsbereitschaft der Sichtigvorer noch weitgehend ungebrochen waren. Die Unterbringungsschwierigkeiten wuchsen sogleich, als mit der „2. Ruhrschlacht“ ab Oktober 1944 der Zustrom ins Möhnetal auffällig answoll. Bomber Command hatte zwar in den umgepflügten Ruhrstädten mangels Brennstoffe keine Feuerstürme mehr erzeugen, aber die Bomber- und Tonnagezahlen unerschöpflich erhöhen können. Auf Essen gingen vom 23. – 25. Oktober 8000t Sprengbomben und 1 Million Brandbomben nieder. Köln erlebte in diesem Oktober 28 schwere Angriffe. Der jetzt fluchtartig einsetzende Evakuiertenstrom konnte nicht mehr von den schon überfüllten Auffanggebieten im Süden und Osten bewältigt werden. Die Abschiebung erfolgte jetzt in die sogenannten „weitere Heimatzone“, für die ein Radius von vier Bahnstunden galt, und zu der für das westliche Ruhrgebiet auch das Möhnetal zählte. So ist denn auch Dortmund unter den nach Sichtigvorer Evakuierten von Oktober bis Ende Dezember 1944 am stärksten vertreten. Zu den „nur“ 65 Dortmundern der ersten 9 Monate entflohen von Oktober 1944 bis Jahresende 120 weitere den Trümmern der Stadt nach Sichtigvor. Aus den anderen von der 2. Ruhrschlacht betroffenen Städten folgten dann – mit wesentlich geringeren Zahlen – Köln, Essen, Herne, Düsseldorf, Witten, Hamm, Bochum, Duisburg, Castrop-Rauxel. Der Dorfgemeinde war es ohne Wenn und Aber aufgetragen, diese meist völlig Mittellosen, im wahrsten Sinne „Abgebrannten“, unterzubringen, zu verpflegen und mit dem Nötigsten zu versehen. Nun gab es Ende 1944 längst keinen freien Wohnraum mehr. In die noch nicht belegten oft winzigen Abstell- und Vorratsräume, Fleischkammern und Viehküchen konnte man auch jetzt niemanden schicken. Es ist fast rätselhaft, wie die jetzt Eintreffenden und der nicht nachlassende Strom von 1945 noch bei den Sichtigvorern untergekommen sind. Das zwangsläufige noch engere Zusammenrücken in den Familien geschah wohl nicht begeistert, aber doch wohl in der Einsicht, sich den unabänderlichen Notwendigkeiten nicht entziehen zu können. Der von der Gemeinde für die Wohnraumbeschaffung beauftragte Bauunternehmer Franz Brandenburg, der noch im Februar 1945 selbst ein Opfer der Bomben wurde, musste gelegentlich mit drohendem Nachdruck allzu Unwilligen die Obdachlosen in die Wohnung setzen.

Stadt und Land – Das Zusammenleben auf engstem Raum

Nur die wenigsten Häuser hatten den neuen Hausgenossen einen abgetrennten Wohnbereich bieten können. Das enge Zusammensein in den überwiegenden Einfamilienhäusern verlangte viel Rücksichtnahme und Einfühlungsvermögen. Aus der Not eine Tugend zu machen und die Fremden wie Familienangehörige in die Hausgemeinschaft aufzunehmen und zu behandeln, gelang nicht oft. Die widrigen Umstände und Verhältnisse standen einem vertraulichen und freundschaftlichen Miteinander im Wege. Den Einheimischen war durch die fremden Mitbewohner die Privatsphäre gestört, von ihren Nahrungsmitteln und Haushaltsgegenständen hatten sie den Ausgebombten abzugeben. Zu große soziale, milieubedingte oder sonstige Gefälle erschwerten, Sympathien füreinander zu entwickeln. Die meist städtisch geprägten Evakuierten litten, bei aller Dankbarkeit überhaupt eine Unterkunft gefunden zu haben, noch mehr unter Enge und Dürftigkeit ihrer Quartiere. Da nur wenige Sichtigvorer Häuser über Bad oder WC verfügten, empfanden die mehr Komfort gewöhnten Städter die ländlichen sanitären Verhältnisse bei oft nur einer Wasserstelle im Haus als Zumutung. Es gab in ihren Augen noch manchen weiteren Grund zum Klagen über unzureichende Unterstützung durch die vom Krieg noch Unversehrten, über fehlende Lebensmittel, Kohlen oder Winterkleidung. Dass es nicht zu größeren Unmutsbekundungen oder gar Feindseligkeiten gekommen ist, lag wohl daran, dass die Kriegsnöte sie schon alle im Ertragen von Leid und Entbehrungen zu Schicksalsgemeinschaften zusammengeschweißt hatte.

Die immer größer werdende Zahl der Evakuierten machte sich auffallend auch im Straßenbild und allgemeinen Dorfleben bemerkbar. Der tägliche Kampf um den Lebensunterhalt, besonders die Nahrung, trieb die Evakuierten mehr auf die Straßen als die Einheimischen, die auf das Hamstern nicht angewiesen waren. Die Frauen aus Dortmund oder Köln hatten aber auch einen Hauch städtischer Mode – sichtbar in Kleidung, Frisur oder Hüten – in den grauen ländlichen Alltag gerettet. Ihr städtisches Hochdeutsch war ausgeprägter, schon die Kinder waren etwas redengewandter als ihre dörflichen Altersgenossen. Im Zusammenleben übertrug sich manches von städtischer Lebensart und Gesinnung auf die Einheimischen. Die Evakuierten prägten nicht nur den relativ kurzen Abschnitt der Ortsgeschichte durch ihr Dasein, sie hinterließen über den Tag hinaus bleibende Spuren im Möhnetal.

Einheimische und Evakuierte stellte das Jahr 1945 noch einmal auf eine harte Probe, als die Luftgefahr sich auch im Möhnetal verstärkte und die näher rückenden Westalliierten neue Flüchtlingsströme auslösten. Mit Beginn des Jahres mussten die vor den Bomben Geflüchteten erkennen, dass auch die Sicherheit des Möhnetals trügerisch wurde, als vermehrt Jagdbomber am Himmel und oft im Tiefflug auftauchten. Vor allem die Amerikaner hatten sich jetzt das Verkehrsnetz, Straßen und Schienen, als vorrangiges Ziel erkoren, und dabei auch die Möhnetalbahn ins Visier genommen. Wie Perlen an der Schnur reihten sich schließlich Bombentrichter von Fehlwürfen rechts und links der Bahnlinie nach

Belecke auf. Die aufheulenden Sirenen schreckten noch häufiger. Feindliche Piloten hielten Sichtigvor für wichtig genug, die silbrigen Staniolstreifen verschiedener Breite und Flugblätter abzuwerfen. Die Evakuierten, Schlimmeres gewohnt, nahmen die Sichtigvorer Luftgefahren weit gelassener als die Einheimischen. Deren Angst das Bombenschicksal bald mit den davor Geflüchteten teilen zu müssen, erhielt noch dadurch Nahrung, als die Behörden damit begannen, mannshohe Stollen als Bunker in die Hänge von Kalvarien-, Ritter-, Hammerberg und unterhalb der Berggärten zu treiben. Als der Volkssturm und ältere Männer des Dorfes auch noch tiefe Splitterschutzgräben für Straßenpassanten an einigen Dorfstellen (Sportplatz, Judenhaus, Prinzgasse) aushoben, die die Kinder schon als Schützengräben für den bevorstehenden Endkampf deuteten, verlor das Dorf noch ein Stück mehr seiner friedlichen Idylle.

Inzwischen hielt die Flucht aus den bombengefährdeten Regionen unvermindert an. Allein aus Dortmund trafen in den ersten drei Monaten von 1945 fast 70 Personen ein. Ungeachtet aller vorhergehenden Zerstörungen ging wenige Wochen vor Dortmunds Einnahme, am 12. März noch einmal eine Bombenlast von 4661t, doppelt soviel wie in Dresden, auf die Stadt nieder. In diesen letzten Monaten vor dem Zusammenbruch wuchs unter den in Sichtigvor Gestrandeten die Zahl derer, die vor der sich nähernden Westfront geflüchtet waren. Ihren Vormarsch hatten die Engländer und Amerikaner jeweils durch maßlose Bombardierung jetzt auch kleiner Städte wie Düren, Jülich oder Dinslaken vorbereitet. Der sich schließlich zuschnürende Ruhrkessel ließ weitere Menschen, auch aus dem näheren Sauerland, Sichtigvor zur letzten Station werden. Sogar am 1. April, als die Möhnebrücken schon gesprengt wurden, trafen noch vier Versprengte aus Münster, Versmold und Castrop-Rauxel ein. 107 Personen der in der Endphase 1945 nach Sichtigvor Gekommenen weist die Mai-Registrierung aus, dabei sind die noch gar nicht mitgezählt, die gleich nach Beendigung der Kämpfe im April wieder abgezogen sind. Den Zahlen nach zu schätzen, muss es am Schluss in einzelnen Häusern lagerähnliche Zustände gegeben haben. Die Gastwirtschaft Schöne beherbergte 12 Evakuierte. In der „Scheune“ nebenan, in der mit vier kinderreichen Familien schon immer prekäre Wohnverhältnisse herrschten, lebten jetzt 37 Menschen zusammen. Die Gastwirtschaft Schröder zählte 14 Fremde. Für das Schweizerhaus an der Ev. Kapelle sind 22 Namen genannt. Und die sechsköpfige Familie Kemper auf Haus Mülheim hatte noch 18 Personen, vornehmlich Verwandte, aufgenommen.

Unter den Hunderten Evakuierten, die am 8. April 1945 das Ende des Krieges in Sichtigvor erlebten, waren drei Flüchtlinge aus dem Osten, aus Oppeln, Leslau und Prag. Sie waren die Vorboten der nun einsetzenden Vertreibungen. Die Schatten einer neuen Tragödie, die auch Sichtigvor und das Möhnetal wieder berühren würde, deuteten sich an.



3 Flak-Helferinnen am Scheinwerfer (links: Agnes Luig, verh. Böckmann) bei Heiligenhaus.
Thea Schmidt-Holtknecht und Anneliese Schmidt-Webers waren zur gleichen Zeit an einem Richtgerät in Langenberg stationiert.

Anmerkung:

Dank der beiden aufgefundenen Sichtigvorer Wohnverzeichnisse mit Einheimischen und Evakuierten der Jahre 1944/45 war es mir möglich, diese Dokumentation zu erstellen. Das Thema Evakuierte im Möhnetal ist damit aber längst nicht erschöpft. Persönliche Erinnerungen und Berichte der noch lebenden Zeitgenossen könnten es noch bereichern und veranschaulichen. Eine Veröffentlichung der Namen und ihrer Gastfamilien ließen manche Personen und Begegnungen wieder in Erinnerung treten. Auch die Nachkriegssituation der Evakuierten, und ob sie wieder zügig in ihre Städte heimkehren konnten oder

wollten, wären zu untersuchen, denn ohne die Rückkehr der meisten von ihnen innerhalb des dem Zusammenbruch folgenden Jahres hätte das Kirchspiel Mülheim die nun eintreffenden Ströme der Ostvertriebenen nicht verkraften können. Die allgemeinen Informationen und Zahlen über den Bombenkrieg verdanke ich großenteils Jörg Friedrichs Buch „Der Brand – Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945“; Propyläen 2002. Wertvolle Ergänzungen erfuhr ich von Thea Kemper, geb. Schmidt. Ihr Leben war damals geradezu absurd mit dem Luftkriegsdrama verwickelt, da sie – entgegengesetzt der Fluchtrichtung der Evakuierten – aus dem sicheren Sichtigvor in das Ruhrgebiet hinein dienstverpflichtet war. Während der „2. Ruhrschlacht“ 1944 stand sie mit anderen Frauen auf verlorenem Posten an Flakscheinwerfern, um als Wehrmachtsshelferin Bomber an ihrem tödlichen Werk zu hindern.

Willi Hecker